

BEES WITHOUT BORDERS

Detroit – Berlin: Die Bienen-Connection.



Stadtimkeri erlebt seit einigen Jahren einen gewaltigen Zuwachs. Die Zahl der städtischen Bienenhalter steigt stetig. In Berlin hat sie sich seit 2010 etwa verdoppelt. Mittendrin in dieser Entwicklung ist Erika Mayr. 2004 nahm sie gemeinsam mit ihrem Freund, dem Architekten Stéphane Orsolini, im Rahmen des von der Kulturstiftung des Bundes ins Leben gerufenen Wettbewerbs Shrinking Cities teil. Titel ihres Projektes:

„BEES – Urban beekeeping in Detroit“.

Die Idee war simpel: den laufenden Prozess der Deindustrialisierung als Chance umdeuten und Detroit in ein El Dorado für Bienen und StadtimkerInnen zu verwandeln und damit parallel auch nachhaltig etwas für die Umwelt der Stadt tun. Genug Freiflächen gab (und gibt) es in der Motor City ja. Doch leider kam das Projekt trotz großer Aufmerksamkeit nicht so recht in Gang. „Wir hatten selber keine Bienen in Detroit, sondern wir sind einmal im Jahr rübergefahren und hatten vor Ort einen Imker, der die ganzen Community-Gärten versorgt hat, mit dem wir zusammengearbeitet haben“, erinnert Erika Mayr sich, „es stellte sich aber heraus, dass es schwierig ist, einen Fuß in die Tür zu bekommen, wenn man nicht wirklich dort lebt. Niemand war so recht daran interessiert, ein Projekt von Leuten zu übernehmen, die auf der anderen Seite des Atlantiks leben. Außerdem durfte man damals noch nicht annähernd so viele Bienenvölker an einem Ort aufstellen, wie wir geplant hatten. Tatsächlich ist Urban Beekeeping bis heute nicht in allen US-amerikanischen Städten erlaubt.“

Anfang 2010 legte sie BEES endgültig auf Eis und fragte sich, was machen wir nun mit der Idee? Dann lernte sie Dimitri Hegemann kennen, der in unregelmäßigen Abständen donnerstags in ihrer Bar in Kreuzberg auflegt. Der Gründer und Betreiber des legendären Berliner Techno-Clubs Tresor, der sich selber gerne als Raumforscher bezeichnet, verbindet dank seines Clubs nicht nur eine lange Beziehung zu Detroit, sondern er ist auch Urban-Farming- und Stadtimkeri-Enthusiast. Mayr erzählte Hegemann von ihrem Projekt, Bienenvölker im Stadtgebiet auf Dächern anzusiedeln. Der war begeistert von der Idee, und mit dem Dach des Kraftwerks Mitte, in dem auch die Clubs Tresor und Ohm ansässig sind, war auch gleich ein Ort für einen Teil von Mayrs Bienenvölkern gefunden, die bis dahin auf dem Aquacarre am Moritzplatz aufgestellt waren, dort aber nicht bleiben konnten. In Detroit hatten Mayr und Orsolini geplant die Stöcke auf 5 Meter Höhe zu positionieren, laut Bienenforscher Tom Seeley die ideale Höhe.

Das Aquacarre als auch das Kraftwerk sind allerdings ungleich höher. Kein Problem, sagt Mayr. Der Eigenverbrauch an Honig ist bei den Bienen dann zwar größer, weil sie mehr Energie brauchen, dafür sind sie aber auch gut geschützt gegen Vandalismus und auf ihrem Weg zur Futterquelle, für den sie im Sommer bis zu drei Kilometer zurücklegen, aus der Schussbahn der Menschen. Ein Thema, das Dimitri Hegemann zwischenzeitlich Sorgen bereitete. „Als ich die Bienen vorbeibringen wollte, war er sich erst mal doch nicht so sicher, ob das eine gute Idee war. Im Kraftwerk liefen gerade Proben für eine Opernaufführung. Ich habe ihn beru-

Foto: Jana Nowack

Foto: Roland Gockel



Foto: Jana Nowack

Text: Sven von Thülen

Der Honig auf dem Dach unter dem Himmel über Berlin

higt, dass die Proben nicht durch Bienenschwärme gestört werden würden. Er ist dann mit dabei gewesen, als wir sie aufgestellt haben und war ganz überrascht, wie friedfertig die Bienen sind, erinnert sich Mayr schmunzelnd.

Das war 2011. Mittlerweile leben fünf Bienenvölker mit jeweils 30.000 Bienen auf dem Dach des Kraftwerks und produzieren fleißig Honig. Den Tresor-Honig. Der Berliner Club dürfte der einzige in Deutschland sein, der seinen eigenen Honig hat. „Das Postindustrielle passt für mich irgendwie“, erzählt Mayr. „Der Weg aufs Dach zu den Bienen ist jedes Mal ein Flash. Du gehst durch diese Kathedrale, die so ein Monument des Industriezeitalters ist, groß und mächtig. Man fühlt sich ja ganz klein, wenn man durchs Kraftwerk läuft. Aber wenn du dann oben auf dem Dach die Bienen siehst, dann öffnet sich eine ganz andere Welt. Als erstes würde man vielleicht denken, dass das Tierquälerei ist. Da ist ja nichts weiter als schwarze Dachpappe. Ein schwarze Wüste quasi. Aber den Bienen geht es dort gut. Natur ist robust.“

Was Berlin so attraktiv für Stadtimkerei macht, ist die Pflanzenvielfalt. Ja, richtig gelesen. Tatsächlich ist Berlin sogar Anwanderungsgebiet für Berufsimker. Zur Lindenblüte werden laut Mayr, die mittlerweile auch Vorsitzende eines Berliner Imkervereins ist, pro Jahr 4.000 Bienenvölker nach Berlin geschafft. Nur zu Lindenblüte. Aus allen Teilen Deutschlands. „Da werden die Völker 800 km

weit nach Berlin gekarrt. Die stehen dann hier für vier bis sechs Wochen, währenddessen sie die Linde einsammeln. In vielen Teilen Deutschlands stehen die Imker nämlich vor der Frage, verhungern lassen oder zufüttern – und dann aber ohne Ernte. Oder nach Berlin fahren, wo jedes Volk etwa zehn Kilo Honig produzieren kann. Wir haben hier eine super Vielfalt. Von März bis Oktober blüht es quasi durch. Der Honig schmeckt so gut, weil wir noch die Linde haben und Ahorn und Rosskastanie und, und, und. Das ist ein echtes Gaumenfeuerwerk.“

Um Honig herstellen zu können, braucht man Felder und pflanzenschutzmittelfreie Zonen, da hat Stadtimkerei mittlerweile einen Vorteil, findet Mayr. „Unsere Bienenvölker haben kaum Winterverluste, weil sie nicht den ganzen Pflanzenschutzmitteln ausgesetzt sind. Mit den Abgasen kommen Bienen besser klar. Natürlich hast du Kleinstmengen an Bleirückständen im Honig, aber den hast du auch, wenn du mit dem Fahrrad von Kreuzberg nach Schöneberg fährst. Der Honig ist nicht gesünder, als die Landschaft, in der er hergestellt wird.“ Momentan werden 25 % des Honig-Bedarfs auch tatsächlich in Deutschland hergestellt, der Rest wird eingeführt. Keine gute Quote, wie Mayr findet. Trotzdem ist sie optimistisch. „Alle Stadtimker sind ausverkauft. Da hat zu Weihnachten keiner mehr ein Glas Honig. Dass mag nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein, aber jedes Glas, das nicht eingeführt wird, ist ein Gewinn.“



Foto: Roland Gockel